

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis
12. September 2021
Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Lukas 17,5-6

5 Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben!

6 Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Liebe Gemeinde,
wir brauchen keinen großen Glauben, aber wir brauchen den Glauben an einen großen und lebendigen Gott.

Im Jahr 2004 erschien in Paris das Sonderheft einer Zeitung mit einer Sammlung von ungewöhnlichen Texten des eben erst verstorbenen Philosophen Jacques Derrida. Es waren 16 Grabreden, die Derrida im Laufe seiner Karriere als Professor auf verstorbene Persönlichkeiten zu halten gebeten worden war. Er war ein viel gefragter Redner.

Sechzehn Mal ein letzter Gruß, sechzehn Mal „Adieu“, Gott befohlen; sechzehn Mal Worte an jener Grenze, an der ein Menschenleben zu seinem Abschluss kommt - an der dieser Mensch nichts mehr hinzufügen kann zu dem, was war. An einer Grenze, an der es nicht nur um eine momentane Unterbrechung eines Miteinander oder eines Zusammenhanges geht, sondern um das Ende einer einzigartigen, persönlichen Welt, die jeder Mensch ist. Und natürlich um die Konsequenzen für die Welt, die die anderen Menschen sind, die die wir sind.

Es war jenes „Adieu“, das wir selber an den Gräbern unserer Lieben sagen oder flüstern: ‚Wie gut, dass Du da gewesen bist‘. ‚Was für ein Elend, dass Du gehst‘. ‚Du wirst nicht zurückkommen‘. ‚Meinen Dank, meine Klage, meine Gefühle lege ich heute vor Dein vollendetes Leben‘. Adieu, Gott befohlen!

Wir wissen es: Solche Momente führen immer auch über unsere persönlichen Beziehungen hinaus. Denn wir stehen an den Grenzen des Lebens selber.

An solchen Orten liegt immer auch etwas von dem Staunen, dem Lob, dem Klagen, die auf das Leben als Ganzes gehen. Was für ein rätselhaftes, staunenswertes Geschenk und Ereignis, an dem wir miteinander teilhaben durften. Du und Ich! Was für ein Wunder, dass wir miteinander auf dem Weg waren! Du und Ich. Und jetzt? Was jetzt?

„Adieu“ sagen, so erklärt es Derrida bei seinem Adieu an den jüdischen Philosophen Emmanuel Levinas, heißt **ihn**, Gott, bei seinem Namen rufen. Adieu sagen heißt: Gott bei seinem Namen rufen. Heißt seinen Namen rufen. Heißt Gottes lebendigen Namen anrufen. Ich bin an meiner Grenze. Deinen Namen rufe ich. Ich stehe am Nullpunkt. Dich rufe ich. Und durch Dich hindurch grüßen einander mein Ich und der Mensch, von dem ich Abschied nehme. Durch dich hindurch grüßen sich mein endliches, zerbrechliches Leben und dein ewiges Leben und dieses vollendete Leben. Durch Dich hindurch, darauf vertraue und hoffe ich, überschreitet sich mein Leben auch an diesem Ort.

Heute Morgen, liebe Gemeinde, müssen sich die Jüngerinnen und Jünger Jesu tief zur Erde beugen. Jesus lässt sie in dieser kurzen Szene buchstäblich im Regen stehen. Die Apostel sind mit Jesus unterwegs. Im Zusammenhang des Lukasevangeliums ist es der Weg Jesu von Galiläa hinauf nach Jerusalem. Und irgendwo auf diesem Weg ereignet sich dieses kleine Gespräch, dessen Zeuginnen und Zeugen wir an diesem Morgen sind.

Die Apostel sprechen Jesus an und sagen: *Stärke uns den Glauben.*

Apostel, das sind die Menschen, die Jesus nicht nur irgendwann einmal begegnet sind. Es sind die Leute, die mit ihm unterwegs waren; die noch wenige Kapitel zuvor in diesem Evangelium ausgestattet wurden mit der Gewalt und Macht über alle bösen Geister und mit der Vollmacht, Krankheiten zu heilen (Lk 9,12). Sehr starke Figuren im Glauben, die sich in die Nachfolge gewagt, die alles hinter sich gelassen haben, die bis heute nachwirken als Modelle der Frömmigkeit, sicher auch des Angefochtenseins, aber auch des Glaubensmutes durch 2 Jahrtausende hindurch. Sie sind es, die sagen *Stärke uns den Glauben!*

Was wollen Sie? Im Griechischen müsste ihre Bitte so gelesen werden: „Wir sind schon stark unterwegs in dieser Welt als Deine Botinnen und Boten und als Menschen des Glaubens. Aber wir möchten Dich um noch mehr bitten. Leg uns noch etwas dazu. Vielleicht sind wir nicht stark genug für unsere Aufgaben. Vielleicht haben wir nicht die ganze Kraft, das Reich Gottes so zu predigen und zu bezeugen, wie es gut ist. Vielleicht setzt uns das Leben zu sehr zu. Vielleicht haben wir für dieses Leben mit seinen Wechselfällen doch zu wenig Kraft“. Dieses „Vielleicht“ ist uns ja nicht unbekannt.

Liebe Gemeinde,
es ist kein Zufall, dass hier nicht von irgendeinem der Apostel, also von Petrus oder von Jakobus und von Johannes oder der von den Frauen, die Jesus begleitet haben, die Rede ist. Hier geht es um Vorbilder im Glauben. Hier geht es um alle Figuren, die und leuchtend durch die Geschichte des Christentums anziehen und vor Augen gestellt sind. Sie sagen: „Leg uns doch noch bitte etwas Glauben dazu. Mach uns doch noch stärker. Hilf uns doch, dass unser Glauben größer wird. Herr stärke unseren Glauben“. Vielleicht sind auch wir deshalb heute hier: Herr stärke unseren Glauben.

Nur: Die Antwort, die Antwort, die Jesus ihnen gibt, sie ist vernichtend. Es ist kein: Ihr solltet dieses oder das tun oder lassen, um noch glaubensstärker zu werden. Ihr solltet mehr beten. Mehr singen. Mehr aus dem „Innen“ leben. Ist unser „Innen“ nicht genau der Ort des Verlusts?

das innere ist der ort des verlusts. an dem man nicht bleibt. was für ein ort ist ein ort an dem man nicht bleibt? wenn man an die grenze gelangt. die grenze das innere. das innere verläßt man. wie kleinstädte you know you have to leave. man bleibt nicht. im innern kommt man an. das innere verläßt man. man bleibt nicht dort wo man ankommt im innern. sand ziege stein und schrei. wo man jedoch nicht bleibt. Sagt der Brasilianer Marcos Siscar¹.

¹ © Atelie Editorial. Aus: Interior via Satélite. São Paulo: Atelie Editorial, 2010. Übertragen von: Jan Wagner
Versschmuggel, poesiefestival berlin 2012

Es gibt keinen Ort, an dem unser Leben einen festen Anker hat – nicht einmal in unserem Inneren.

Was Jesus seinen Aposteln sagt, ist ein Vorwurf. *Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.*

Ihr habt nicht einmal ein bisschen Glauben! Nicht so viel!

Wir wissen aus den Jesus-Überlieferungen, dass die bildliche Rede von einem Glauben, der Berge versetzen kann, dort irgendwie zu Hause ist. Immer wieder taucht dieses Motiv in Jesu Predigt auf: wahrlich, ich sage euch: *Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.* So Jesus im Matthäusevangelium (Mt 17,20). Oder mit demselben Glaubensoptimismus: *Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden ...*

Aber hier, hier ist der Vorwurf: Ihr habt nicht einmal so viel an Glauben. Ihr habt fast nichts. Das Senfkorn: Jedes Kind wusste, wie so ein Körnchen aussieht. So viel würde genügen, und ihr wärt so stark! Und dann provoziert Jesus und vielleicht lacht er laut dazu:

Wenn ihr wenigstens ein winziges „Etwas“ Glauben hättet, dann könntet ihr diesem Maulbeerbaum befehlen: 'Reiß dich aus der Erde und verpflanze dich ins Meer!' - es würde sofort geschehen."

Dann würde ein riesiges Ungetüm von Baum durch die Lüfte schwebt: Die Äste wehten im Winde, die meterlangen Wurzeln spielten im Flug und dieser Baum würde sich aufmachen in Richtung Meer und würde sich dort selber pflanzen.

Und die Menschen, die das Hören und gehört haben, die Apostel? Was haben sie gesagt? Gedacht? Vielleicht haben Sie sich an die Stirn getippt. Haben Sie gelacht angesichts der Verrücktheit dieses Bildes? Oder haben Sie das verstanden, was die Frage der Apostel und die Antwort Jesu zeigt und aufdeckt?

Dass uns der Glaube, der Mut zu leben, die Quelle unserer Hoffnung und unseres aufrechten Ganges nicht portionsweise gegeben wird und dass es darin keine Vorratshaltung gibt. Haben sie verstanden, dass der Glaube jener Ort ist, an dem wir mit unserer eigenen Kraft immer wieder am Nullpunkt stehen. Dass es jene Schnittstelle ist, an der unser zerbrechliches und endliches Ich in aller seiner Armut und Bedürftigkeit jenem Anderen begegnet? Dass es der Ort ist, an dem wir berührt werden, geöffnet werden auf jenes Andere hin, das uns erst Mut zum Leben gibt? Adieu! Adieu! Gott befohlen.

Das ist der Ort ist, an dem wir vielleicht erst zu Menschen werden? Weil dort diese Drei zusammenkommen: unser Leben mit seiner Sehnsucht und seiner Würde und mit seinem Wert. Unsere Zerbrechlichkeit. Und die Möglichkeit, die da ist in Gott. Weil dort der Raum ist, in dem auch unser Innerstes wieder eine Kraft finden kann.

Fides facit personam - der Glaube macht den Menschen erst zu einer Person, so Martin Luther.

In einer Zeit, in der die religiösen Fanatiker und Fundamentalisten auf der einen Seite die Menschheit aufteilen in Gläubige und Ungläubige und in der auf der anderen Seite die Kritiker der Religion nicht müde werden zu behaupten, der Glaube an Gott sei etwas für Leute, die nicht erwachsen werden wollten, kann nicht genug gesagt werden, wie sehr der Glaube in seinem Wesen das Gegenteil ist von Geschlossenheit, Intoleranz, Weltfremdheit, Unmündigkeit.

Kann nicht genug gesagt werden, dass der Glaube der Ort ist, an dem sich etwas ereignen kann, an dem sich unser ganzes Wesen öffnet; wo wir uns selber zurücknehmen können und zu Hörenden werden. Wo wir vielleicht das Glück erfahren, dass sich der Zusammenhalt unseres Lebens offenbart. Wo es uns neu geschenkt wird. Wo wir unser Leben verbunden wissen auch mit denen, zu denen wir Adieu gesagt haben. Wo wir begreifen, dass unser Dasein hier auf Erden sich nicht erschöpft im ängstlichen Festhalten an den Dingen, die uns Stärke und Sicherheit gewähren sollen, sondern auch in dem Mut, schwach zu sein und unser Leben öffnen zu lassen, uns bewegen und berühren zu lassen – auch aus unseren vermeintlichen Stärken heraus, um vielleicht eine ganz andere Stärke zu entdecken und zu finden.

Herr, stärke uns den Glauben?

Herr, gib uns zu dem Glauben, den wir haben, noch etwas dazu?

Herr, schenke uns Tag für Tag den Zusammenhang unseres Lebens – müsste man stattdessen sagen. Und den Zusammenhang unserer Welt. Und zwar so, dass sich zunächst die Berge in unserem Inneren bewegen. Und dass sich die Verästelungen und Verwurzelung unseres gelebten Lebens lösen wie dieser Maulbeerbaum und leicht in die Lüfte heben. Und dass wir in unserem Außen, in unserem Miteinander bewegte und bewegliche Menschen füreinander sind und bleiben.

Und ich bin voller Zuversicht: dann könnten uns auch die Maulbeerbäume draußen gehorchen und schweben und können Gottes Leichtigkeit in unser Leben fließen lassen und uns helfen zu sehen und zu spüren dieses große Geheimnis, das wir Leben nennen.

Was ist Glaube? Es ist kein Besitz, den wir vermehren könnten.

Blaise Pascal hat ihn mit einer Wette auf Gott verglichen. Kierkegaard hat ihn mit einem Sprung über den Abgrund unserer Zweifel und unserer Angst gleichgesetzt. Da ist nichts von Festgemauertem; nichts von Wahrheiten, die wir nicht hinterfragen dürften. Stattdessen finden wir immer wieder ganz einfache Momente des Lebens, wo wir seine Stärke spüren: In Begegnungen mit Menschen, in Worten und Liedern; in einer Gemeinschaft, die uns hilft über die Zeiten des Zweifels und der Krisen hinweg. Aber das trägt:

Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Paulus! (2. Korinther 4,8).

Es ist ein Leben, in dem der Zweifel und die Ungewissheit und sogar die Krise Raum und Berechtigung und Sinn haben. Aber mehr noch und immer wieder die Hoffnung und das Vertrauen, auch ins Ungewisse hinein gehen zu dürfen: getragen von einer großen Menge an Verheißungen und Zeugnissen. Gott stärke uns darin. Gott führe uns immer wieder an den Punkt, an dem wir aufhören, selbstmächtig zu sein, an dem wir zu Empfangenden werden – und dann ins Menschsein aufbrechen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz